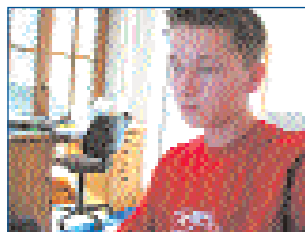


„Blut gibt mir nichts“

Benjamin Clasing (16) ist Counterstrike-Spieler und Mitglied des Teams „Campers in Action“, kurz: CIA, einer der besten fünfzehn „Clans“ der Republik. Ein Interview.



Benjamin Clasing, Counterstrike-Spieler

Foto: privat

sehen ist, weiß ich, dass ich getroffen habe.

zivil: Wie wird dieses „Treffen müssen“ umgesetzt? Ist bei CS alles erlaubt?
Clasing: Natürlich nicht. Es gibt klare Regeln. Zum Beispiel darf man in den Punktspielen keine Blendgranaten über ein geschlossenes Tor werfen, was manche aber offenbar gar nicht wissen. Ein Problem sind die illegalen Tricks. Pfiffige Spieler haben zum Beispiel einen „Wall-Hack“ programmiert, mit dem man durch Wände gucken kann, ohne dass der andere etwas davon merkt. Es gibt ein regelrechtes Wettrennen zwischen denen, die so was programmieren und denen, die entsprechende Schutzmaßnahmen erfinden. Die Tricks sind nicht erlaubt, aber es ist schwer, nachzuweisen, dass sie jemand benutzt. Bei unserem letzten Spiel haben wir sang- und klanglos verloren, weil die Gegner uns getroffen haben, wo sie uns definitiv nicht hätten sehen können. Auch durch Wände.

zivil: Gibt es da keine Sanktionen?

Clasing: Doch. Wenn man was nachweisen kann, werden die betreffenden Clans mit dem Beweis – einem Mitschnitt des Kampfes – auf einer Internetseite angeprangert und sie verlieren alle bisherigen Daten. Aber sie können sich unter anderem Namen neu anmelden.

zivil: Du spielst CS seit fünf Jahren. Wie beeinflusst dich das Spiel?

Clasing: Als Spiel sehe ich CS nur insofern, als es Spaß macht. Ansonsten würde ich es Sport nennen, elektronischer Sport. Ich war immer ehrgeizig, das ist durch CS sicher verstärkt worden. Und es dauert seine Zeit, bis man sich in ein Team gut einbringen kann. Wir sind ja während der Spiele über Internet und Mikrofon miteinander verbunden. Da sollte man sich nicht anschreien, wenn etwas nicht klappt.

zivil: Von Angesicht zu Angesicht seht ihr euch nicht?

Clasing: Nicht alle. Mit den Mitgliedern meines früheren Teams habe ich mich mal getroffen. Die waren irgendwie nicht mein Fall, das war mit ein Grund dafür, dass ich jetzt in einem anderen Clan bin.

zivil: Wird dir die CS-Erfahrung bei der Bundeswehr helfen?

Clasing: Ich gehe nicht zur Bundeswehr. Ich will Zivildienst machen. Ich habe keine Lust, mich anschreien zu lassen und durch den Schlamm zu robben. Ich bin eher ein gemütlicher Mensch.

zivil: Das Interview führte Tobias Kaufmann

zivil ist die Zeitschrift der evangelischen Zivildienstseelsorge. Alle evangelischen ZDL erhalten von ihrer Kirche für die Dauer des Dienstes ein Freiabonnement.

Herausgeber:

Evangelische Arbeitsgemeinschaft zur Betreuung der Kriegsdienstverweigerer (EAK), Wachmannstraße 65, 28209 Bremen
www.eak-online.de/

Redaktion:

Pfarrer Friedhelm Schneider, Speyer (leitender Redakteur);
 Werner Schulz (verantwortlicher Redakteur)

Redaktionsbeirat:

Günter Knebel, Bremen; Hans Seydel, Frankfurt; Dr. Volker Teichert, Heidelberg; Harald Wagner, Göppingen

Redaktionsanschrift:

Redaktion zivil, Werner Schulz, Rosenbergstraße 45, 70176 Stuttgart, Telefon 0711/636 82 14, Fax 0711/636 90 09, E-Mail: redaktion.zivil@t-online.de
www.zivil.de

Vertrieb:

Vertrieb zivil, Rosenbergstraße 45, 70176 Stuttgart

Verlag und Anzeigen:

Kreuz Verlag, Irmgard Feuss, Breitwiesenstraße 30, 70565 Stuttgart, Telefon 0711/788 03-29, Fax -10, E-Mail: feuss@kreuzverlag.de

Anzeigen Berufsperspektiven:

Rodmann & Partner Kommunikation und Media-Service, Woldsenweg 14, 20249 Hamburg, Telefon 040/48 75 76, Fax 040/480 44 12, Mobil 0171/5212328, E-Mail: rodman-partner.rococo@t-online.de

Es gilt die Anzeigenpreisliste Nr. 4 vom 1. 1. 2002

Das Jahresabonnement (5 Hefte) kostet 10 € einschließlich Versand. Abonnement-Bestellungen bitte nur mit dem Bestell-Abschnitt im Heft. Bei Umzug bitte Nachricht an den Vertrieb mit alter und neuer Adresse.

Die Mitarbeit interessierter Leserinnen und Leser durch Artikel, Leserbriefe, Fotos, Karikaturen u. ä. ist erwünscht.

Namentlich gekennzeichnete Beiträge sind nicht in jedem Fall identisch mit der Meinung der Redaktion. Besprechung unverlangt eingesandter Bücher und CDs kann nicht garantiert werden.

Gestaltung: Thomas Donner, Stuttgart, E-Mail: donner@compuserve.com

Druck und Verarbeitung: Schnitzer Druck, Fritz-Klett-Straße 61-63, 71404 Korb

Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung der Redaktion (wird gern erteilt). Von einzelnen Beiträgen oder Ausschnitten davon dürfen Kopien für den persönlichen Gebrauch hergestellt werden.

ISSN 1430-5968

zivil ist Mitglied im Gemeinschaftswerk der Evangelischen Publizistik e. V.

Verbrannt und verboten 70 Jahre Bücherverbrennung



Am 10. Mai 1933 verbrennen SA-Leute zusammen mit Studenten auf dem Opernplatz in Berlin „undeutsches Schrifttum“

„Seit Bücher geschrieben werden, werden Bücher verbrannt.“ Mit dieser Feststellung beginnt Erich Kästner die Ansprache, die er vor den Mitgliedern des PEN-Clubs als „Gedächtnis-Übung“ zum 25. Jahrestag des 10. Mai 1933 hält. Was folgt, ist ein literarisches Rätsel:

„Hören Sie sich, bitte, ein paar Sätze aus einem Buch an, und versuchen Sie zu erraten, wer das und wann er es geschrieben haben könnte! **Man hat nicht nur gegen die Autoren, sondern auch gegen ihre Bücher gewütet, indem man besondere Kommissare beauftragte, die Geisteserzeugnisse der bedeutendsten Köpfe auf offenem Markte zu verbrennen. Natürlich meinte man in diesem Feuer die Stimme des Volkes, der Freiheit und das Gewissen töten zu können. Man hatte ja obendrein die großen Philosophen ausgewiesen und alle echte Kunst und Wissenschaft ins Exil getrieben, damit nirgends mehr etwas Edles und Ehrliches anklagend auftrete. ... Während in fünfzehn Jahren ... gerade die geistig Lebendigsten durch das Wüten des Führers umkamen, sind nun wir wenigen ... nicht nur die Überlebenden von anderen, sondern auch von uns selber, weil ja mitten aus unserem Leben so viele Jahre gestohlen wurden, in denen wir aus jungen zu alten Männern geworden sind, ... indessen wir zur Stummheit verurteilt waren.** ...“ Mit der Antwort auf die Rätselfrage lässt Kästner nicht lange auf sich warten: „Das hat Tacitus nach der Schreckensherrschaft des Kaisers Domitian geschrieben, der im Jahre 96 n. Chr. ermordet wurde.“

Der jüdische Schriftsteller Edgar Hilsenrath, der als Zwölfjähriger den Nazis entkam, verbindet den Blick auf die Bücherverbrennung 1933 mit der Überlegung: „Lassen sich Fragen auslösen, wenn man die Fragezeichen verbrennt?“ Wo immer Vertreter eines ungebremsten Machtstrebens diese Frage bejaht haben, haben sie zur Unterdrückung oppositioneller Stimmen alle Mittel eingesetzt, die ihnen zu Verfügung standen – von der Einschüchterung über Zensur, Verkaufs- und Publikationsverbote bis hin zur Vernichtung von Schriften und Autoren. Die Bücherverbrennung vom 10. Mai 1933 markiert einen traurigen Höhepunkt dieser Entwicklung im totalitären NS-Staat.

In diesem Zusammenhang ist daran zu erinnern, dass gewaltkritische Bücher weit über Deutschland hinaus Gegenstand von Zensurmaßnahmen waren: So wurde Dalton Trumbos Anti-Kriegs-Bestseller „Johnny got his gun“ (1939, dt. „Johnny zieht in den Krieg“) auf Druck des Verteidigungsministers aus den Buchhandlungen entfernt, als die USA in den Zweiten Weltkrieg eintraten. Tschingis Aitmatows Erzählung „Aug in Auge“ (1958) konnte in der Sowjetunion mehr als 30 Jahre lang nur gekürzt erscheinen, da die Darstellung eines Deserteurs politische Tabus verletzte.

In unserem Dossier erinnern wir an Autorinnen und Autoren, deren Werke im Nationalsozialismus verbrannt oder verboten wurden, weil sie ein entschiedenes Nein zu Krieg und Gewalt formulierten. Zugleich nehmen wir Beispiele der Zensur heute in den Blick. **F.S.**

„Stichtag der Barbarei“: Der 10. Mai 1933 und die Folgen

Von Friedhelm Schneider



Am 10. Mai 1933 wurde in der Reichshauptstadt die „Hexenverbrennung der Bücher“ (Arnold Zweig) durch eine Rede des politisch ranghöchsten Germanisten eingeleitet. Propagandaminister Dr. Goebbels verkündete auf dem Berliner Opernplatz: „Darüber aber sind wir geistigen Menschen uns klar: Machtpolitische Revolutionen müssen geistig vorbereitet werden ... und dazu wollen wir Euch erziehen. Jung schon den Mut zu haben, dem Leben in die erbarmungslosen Augen hineinzuschauen, die Furcht vor dem Tode zu verlernen und vor dem Tode wieder Ehrfurcht zu bekommen. – das ist die Aufgabe dieses jungen Geschlechts. Und deshalb tut Ihr gut daran, um diese mittenächtige Stunde den Ungeist der Vergangenheit den Flammen anzuvertrauen.“ Neben den „schmalzigen Tiraden des kleinen abgefeimten Lügners“ (so Erich Kästner später über Goebbels) bildeten Bücherverbrennungen in den meisten deutschen Universitätsstädten den Höhepunkt einer groß angelegten „Aktion wider den undeutschen Geist“, die auf Initiative der „Deutschen Studentenschaft“ durchgeführt wurde.

„Aktion wider den undeutschen Geist“

Begonnen hatte die „vierwöchige Gesamtaktion gegen den jüdischen Zersetzungsgeist und für volksbewusstes Denken und

Fühlen im deutschen Schrifttum“ am 12. April 1933 mit der Plakatierung von zwölf Thesen, in denen es u. a. hieß: „Der Deutsche, der deutsch schreibt, aber undeutsch denkt, ist ein Verräter.“

In einer zweiten Phase des „Aufklärungsfeldzuges“ (26.4. bis 10.5.) waren alle Studenten zur **öffentlichen Sammlung zersetzenden Schrifttums** aufgerufen.

Zur besseren Ermittlung der aus dem Verkehr zu ziehenden Literatur stellte der nationalsozialistisch orientierte Bibliothekar Dr. Wolfgang Herrmann den Studenten am 1. Mai eine „Schwarze Liste“ zur Verfügung, die zunächst 71 Autoren umfasste. Auffällig war die konsequente Nennung pazifistischer Schriftsteller. So schrieb die Wiener Zeitung „Das kleine Blatt“, die zu diesem Zeitpunkt noch zur freien Auslandspresse gehörte: „...lehrreich ist's immerhin, auf welchen Geist sie es abgesehen haben. Der bestgehasste deutsche Schriftsteller im Hakenkreuz-Deutschland ist der Frontkämpfer Remarque; er hat ja das Verbrechen begangen, das wahre Bild des Krieges in die breiten Massen zu tragen; das können ihm diejenigen nicht verzeihen, die den Massen, die sie wieder an die Schlachtbank führen wollen, ein heroisches Trugbild vom Krieg vorspiegeln müssen! Auch sonst haben sie's daher auf die Verfasser ungeschminkter Kriegsbücher scharf.“

„Geistige Wehrhaftmachung“

Dieser Wahrnehmung entsprach, was Dr. Herrmann 1933 in der Berliner Börsenzeitung zur „Säuberung der öffentlichen Büchereien“ verlautbarte: „Die Aufgabe, die der öffentlichen Bücherei... im neuen Staat gestellt ist, entspricht der Losung Mussolinis: „Buch und Büchse – das ist mein Befehl“. Damit ist gesagt, dass das kulturpolitische Ziel der Volksbüchereien in der geistigen Wehrhaftmachung, der totalen Mobilmachung des deutschen Menschen mit Hilfe des echtbürtigen Schrifttums liegt.“

Der Plakat- und Sammelaktion sollte als dritter Schritt die eigentliche „Hinrichtung des Ungeistes“ folgen. Dazu hatte das „Hauptamt für Presse und Propaganda der Deutschen Studentenschaft“ knapp, aber unmissverständlich angekündigt: „An allen Hochschulen wird am 10. Mai 1933 das zersetzende Schrifttum den Flammen überantwortet.“

„Hinrichtung des Ungeistes“

Um diesen publikumswirksamsten Teil der „Gesamtaktion“ nicht dem Zufall zu überlassen, wurden genaue Regie- und Programm-Anweisungen für den Ablauf der Bücherverbrennungen erteilt: Dem Verbrennungsakt sollten ein Fackelzug und ein öffentlicher Vortrag vorangehen. Eine Serie vorgegebener Parolen sollte landesweit einheitlich ertönen, wenn Vertreter der Studentenschaft die Werke exemplarischer „Schund- und Schmutz“-Literaten (darunter Kästner, Tucholsky, Ossietzky) ins Feuer warfen. Die empfohlenen neun „Feuersprüche“ richteten sich u. a. „gegen Klassenkampf und Materialismus“ (Karl Marx), „gegen Dekadenz und moralischen Verfall“ (Heinrich Mann, Erich Kästner), „gegen volksfremden Journalismus demokratisch-jüdischer Prägung“, „gegen Frechheit und Anmaßung“ (Kurt Tucholsky, Carl von Ossietzky). Die Textvorlage für den 7. Rufer lautete: „Gegen literarischen Verrat am Soldaten des Weltkrieges, für Erziehung des Volkes im Geist der Wahrhaftigkeit! Ich übergebe der Flamme die Schriften von Erich Maria Remarque.“ ... Am 10. Mai 1933 verbrannten allein in Berlin 20.000 „undeutsche“ Bücher auf dem Scheiterhaufen. In Bonn stellte der Literaturprofessor Dr. Hans Naumann klar: „Fliegt ein Buch heute Nacht zuviel ins Feuer, so schadet das nicht so sehr, wie wenn eines zu wenig in die Flammen flöge.“ Nach diesem „Stichtag der Barbarei“ (Alfred Kantorowicz) wurde die „Säuberung“ von Bibliotheken und Verlagsprogrammen landesweit fortgesetzt; die von Dr. Herrmann erstellten Schwarzen Listen wurden fortlaufend ergänzt und erweitert.

Schriftsteller, die sich der von ihnen geforderten „geistigen Wehrhaftmachung“ widersetzten, erhielten in der Folgezeit Publikationsverbot – sie wurden physisch vernichtet (wie Carl von Ossietzky und Erich Mühsam), ausgebürgert (so Ernst Toller, Kurt Tucholsky), zur Flucht ins Exil gezwungen (Walter Mehring, Arnold Zweig) oder in die innere Emigration gedrängt, von der Erich Kästner schrieb: „Man ist ein lebender Leichnam.“ Nicht nur an ihnen sollte sich ein Ausspruch bewahrheiten, der auf Heinrich Heine zurückgeht: „Dort, wo man die Bücher verbrennt, verbrennt man auch am Ende Menschen.“ Aus dieser Erkenntnis hat Erich Kästner im Rückblick die bis heute gültige Schlussfolgerung gezogen: „Man darf nicht warten, bis der Freiheitskampf Landesverrat genannt wird. Man darf nicht warten, bis aus dem Schneeball eine Lawine geworden ist.“



Feuersprüche

1. Rufer: Gegen Klassenkampf und Materialismus, für Volksgemeinschaft und idealistische Lebenshaltung! Ich übergebe der Flamme die Schriften von Marx und Kautsky.
2. Rufer: Gegen Dekadenz und moralischen Verfall! Für Zucht und Sitte in Familie und Staat! Ich übergebe der Flamme die Schriften von Heinrich Mann, Ernst Glaeser und Erich Kästner.
3. Rufer: Gegen Gesinnungslumperei und politischen Verrat, für Hingabe an Volk und Staat! Ich übergebe der Flamme die Schriften von Friedrich Wilhelm Förster.
4. Rufer: Gegen seelenzerfasernde Überschätzung des Triebens, für den Adel der menschlichen Seele! Ich übergebe der Flamme die Schriften des Sigmund Freud.
5. Rufer: Gegen Verfälschung unserer Geschichte und Herabwürdigung ihrer großen Gestalten, für Ehrfurcht vor unserer Vergangenheit! Ich übergebe der Flamme die Schriften von Emil Ludwig und Werner Hegemann.
6. Rufer: Gegen volksfremden Journalismus demokratisch-jüdischer Prägung, für verantwortungsbewusste Mitarbeit am Werk des nationalen Aufbaus! Ich übergebe der Flamme die Schriften von Theodor Wolff und Georg Bernhard.
7. Rufer: Gegen literarischen Verrat am Soldaten des Weltkrieges, für Erziehung des Volkes im Geist der Wahrhaftigkeit! Ich übergebe der Flamme die Schriften von Erich Maria Remarque.
8. Rufer: Gegen düsterhafte Verhüllung der deutschen Sprache, für Pflege des kostbarsten Gutes unseres Volkes! Ich übergebe der Flamme die Schriften von Alfred Kerr.
9. Rufer: Gegen Frechheit und Anmaßung, für Achtung und Ehrfurcht vor dem unsterblichen deutschen Volksgeist! Verschlänge, Flamme, auch die Schriften der Tucholsky und Ossietzky!

Zitiert nach Joseph Wulf, *Literatur und Dichtung im Dritten Reich*, Reinbek 1966, S. 49-50

Verbrannt und verboten: Bücher gegen Krieg und Gewalt

Einführungen und Textauswahl von Friedhelm Schneider

Dass sich nach dem Zusammenbruch des Kaiserreichs der übermächtige Einfluss des Militärischen auch in der Weimarer Republik entfalten konnte, hat Carl von Ossietzky schon früh als „die Sünde der Republik“ angeprangert. Er schrieb 1921: „Die Republik hätte sich zu einem neuen Geist bekennen müssen... Sie hätte einen dicken Strich machen müssen unters Vergangene – und sie zog einen dicken, weithin sichtbaren Bindestrich.“ Wer diesen militärischen „Bindestrich“ infrage stellte, wurde – besonders gegen Ende der Weimarer Republik – zur Zielscheibe heftiger Angriffe und Kontroversen. Das haben schon vor 1933 viele der später verbotenen Autoren erfahren müssen.

In einer Zeit, in der weite Kreise der christlichen Bevölkerung zwischen Nationalismus, Kriegsrechtfertigung und Evangelium keinen Widerspruch sahen, waren es gerade die pazifistischen Schriftsteller, die immer wieder an die Unvereinbarkeit von fünftem Gebot und national-militärischer Gewaltorientierung erinnerten. „Einen Geistlichen die Berechtigung der Kriege nachweisen zu hören, hat etwas Peinliches“, schrieb Kurt Tucholsky 1929 und prägte für die offizielle Haltung der Kirchen die bissige Formel „Gewehre rechts, Gewehre links, das Christkind in der Mitte“. Viele der 1933 verbrannten Anti-Kriegs-Bücher enthalten Abschnitte, die den Widerspruch zwischen kirchlicher Militärhörigkeit und den Worten Jesu zum Thema machen. So haben Schriftsteller, die den Kirchen ihrer Zeit kritisch gegenüber standen, auf ihre Art dazu beigetragen, die biblische Friedensbotschaft in Erinnerung zu halten.

Wo immer sich die pazifistischen Autoren der Weimarer Republik zu Wort gemeldet haben, sind sie eingetreten gegen nationalistische Verblendung, gegen Menschenverachtung und Gewalt. Sie wandten sich gegen die Idealisierung des Fronterlebnisses, gegen die Rechtfertigung von Kriegen. Sie stellten die unheilige Allianz von Kirche und Kriegsbereitschaft bloß. Sie engagierten sich gegen die Militarisierung der Gesellschaft, z.B. in Schule und Erziehung. Positiv ausgedrückt, waren sie Wegbereiter für Frieden und Völkerverständigung, für eine menschenfreundliche Religiosität, für eine zivile Gesellschaft.

All diese Ziele standen in direktem Gegensatz zur „geistigen Wehrhaftmachung“, die die Nationalsozialisten propagierten. So verwundert es nicht, dass die Schriften friedensbewegter Autoren bei der Bücherverbrennung und in den Schwarzen Listen der Folgezeit einen hervorgehobenen Platz einnahmen.

zivil nimmt den 70. Jahrestag der nationalsozialistischen Bücherverbrennung zum Anlass, an Literaten zu erinnern, die im Umfeld des 10. Mai 1933 verfolgt, mundtot gemacht oder für immer zum Schweigen gebracht wurden. Die folgenden Seiten dokumentieren eine exemplarische Auswahl von Büchern, die wegen ihrer pazifistischen Orientierung von den Nazis verbrannt und verboten wurden.



Erich Mühsam (1878-1934)

Wegen seiner Anti-Kriegs-Agitation wurde er im Kaiserreich interniert, wegen seiner Beteiligung an der Münchener Räterepublik musste er bis 1924 sechs Jahre in Festungshaft verbringen. Während dieser Zeit schrieb er einen Großteil seines politischen und literarischen Werks. Erich Mühsam lässt sich charakterisieren als „der Anarchist, der die Gewalt hasste“ (Jürgen Serke); er vertrat die Überzeugung: „Wer in der Meinung, damit seiner Sache dienen zu können, die Waffe gegen einen widerstrebenden Nebenmenschen erhebt, verletzt die Grundidee des Anarchismus, die Gewaltlosigkeit“. „Dieses rote Judenaas muss krepieren“, soll Goebbels über Mühsam geäußert haben. 1934 wurde Erich Mühsam von SS-Leuten im KZ Oranienburg ermordet.

Kriegslied

Sengen, brennen, schießen, stechen.
Schädel spalten, Rippen brechen,
Spionieren, requirieren,
Patrouillieren, exerzieren,
Fluchen, bluten, hungern, frieren ...
so lebt der edle Kriegerstand,
Die Flinte in der linken Hand,
Das Messer in der rechten Hand –
Mit Gott, mit Gott, mit Gott,
Mit Gott für König und Vaterland.

Erich Mühsam, Brennende Erde, Okt. 1916



Enfin seul! „Endlich allein!“, R. Fuzier, Le Populaire, 1933

Annette Kolb (1870-1967)

Als Tochter einer französischen Mutter und eines deutschen Vaters hat Annette Kolb sich zeitlebens für die Versöhnung der damals verfeindeten Nachbarländer engagiert. Schon früh ist sie als friedensbewegte Schriftstellerin hervorgetreten. 1915 erregte sie mit einem Vortrag Aufsehen, in dem sie sich für die Notwendigkeit einer pazifistischen Zeitschrift aussprach. Sie beklagte „jene Meisterprobe männlicher Stupidität, als die wir den Weltkrieg bezeichnen müssen“ und schrieb an gegen die „Menschenmetzger, Gewinnler am Elend der Menschheit und gemästet von ihrem Blut“. Vor den Nationalsozialisten floh Annette Kolb 1933 nach Paris.

Gegen die Radau-Alldeutschen

„O, ich weiß sehr wohl, was man über kurz oder lang von den Radau-Alldeutschen sagen wird, aber es hindert gar nicht, daß sie heute die Unbesonnenen verwirren dürfen und daß ihnen ein zu höchster Vervollkommnung berufenes Volk es verdankt, daß es verkannt und ungeliebt ist wie nur eins. ...“

An euren Früchten werde ich euch erkennen:
„Zehn eiserne Gebote“ heißt eine alldeutsche Broschüre, die ganz nach Art und Stil der Wiedertäufer, im Ton der Bibelparaphrase gehalten, ein Exempel für künftige Psychiater herstellt: „Jene reden von Mitleid und Schonung, ihr aber sollt eure Feinde vernichten! Krieger, werdet hart!“ lehrt sie, um dann in folgender Saturnalia auszuklingen:

„Wir lieben den Krieg. ...
Wir danken dem Krieg. ... usw. ...“

O der Toren, die es wagen, sich weiterhin Christen zu nennen, während sie doch von dem Niederringen zwischen christlichen Nationen reden. Denn wie verloren ist an ihnen, und wie unvorhanden, wie ausgeschlossen sind sie von der Tat welche die Zeitrechnung unseres Planeten in zwei Hälften spaltete!“

Annette Kolb: Briefe einer Deutsch-Französin, 1917
(nicht mehr im Buchhandel erhältlich)

Stefan Zweig (1881-1942)

Nach der Verbrennung seiner Bücher durch die Nationalsozialisten zog Stefan Zweig sich nach London zurück, 1941 übersiedelte er nach Brasilien, wo er und seine Frau „aus freiem Willen und mit klaren Sinnen“ ihrem Leben ein Ende setzten.

Erste Exil-Erfahrungen hatte Zweig schon während des Ersten Weltkrieges gemacht. In einer Presseeinheit war er damals zuständig für die Zeitung „Österreich-Ungarn zu den Waffen“, deren Titel er am liebsten abgeändert hätte in: „Österreich ungen zu den Waffen“... Seine Flucht in die Schweiz und seine Sicht der Themen Wehrpflicht, Desertion und Exil hat Zweig 1917 zu der Erzählung „Der Zwang“ verarbeitet:

In der Schweiz, wo Ferdinand sich mit seiner Frau Paula aufhält, hat man ihm auf dem Konsulat die Einberufung zum deutschen Militär ausgehändigt. Paula protestiert heftig, als Ferdinand erkennen lässt, dass er dem Gestellungsbefehl folgen und nach Deutschland zurückkehren will...

In der Schweiz, wo er sich mit seiner Frau Paula aufhält, hat man Ferdinand auf dem Konsulat die Einberufung zum deutschen Militär ausgehändigt. Paula protestiert heftig, als Ferdinand erkennen lässt, dass er dem Gestellungsbefehl folgen und nach Deutschland zurückkehren will.

... „Wir haben Jahre gebraucht für unser Glück, und ich gebe es nicht so leicht her wie du, nicht an den Staat, nicht an den Mord, nicht an deine Eitelkeit und deine Schwäche. An niemanden, hörst du, an niemanden! Bist du schwach vor ihnen, ich bin es nicht. Ich weiß, um was es geht. Und ich gebe nicht nach.“

Er schwieg noch immer, und sein sklavisch schuld-bewusstes Schweigen erbitterte sie allmählich. „Ich lasse mir nichts nehmen von einem Wisch Papier, ich erkenne kein Gesetz an, das im Mord endet. Ich lasse mich nicht ins Rückgrat knicken von einem Amt. Ihr Männer seid jetzt alle verderbt von Ideologien, ihr denkt Politik und Ethik, wir Frauen, wir fühlen noch geradeaus. Ich weiß auch, was Vaterland bedeutet, aber ich weiß, was es heute ist: Mord und Sklaverei. Man kann seinem Volke gehören, aber wenn die Völker wahnsinnig geworden sind, muß man es nicht mit ihnen sein. Bist du ihnen schon Zahl, Nummer, Werkzeug, Kanonenfutter, ich fühle dich noch als lebendigen Menschen, und ich verweigere dich ihnen. Ich gebe dich nicht her. Nie habe ich mir angemaßt, für dich zu bestimmen, aber jetzt ist es meine Pflicht, dich zu schützen; bisher warst du ja noch ein klarer mündiger Mensch, der wußte, was er wollte, jetzt bist du schon so eine verstörte, zerbrochene Pflichtmaschine mit abgetötetem Willen wie die Millionen Opfer draußen. Sie haben dich an den Nerven gefaßt, um dich zu kriegen, aber mich haben sie vergessen; nie war ich so stark wie jetzt.“

Er schwieg immer nur dumpf in sich hinein. ...“

Stefan Zweig, Der Zwang, 1917



Friedrich Wilhelm Foerster (1869-1966)

Als Pädagoge und christlicher Friedensethiker gehörte Foerster zu den prominenten Vertretern der Friedensbewegung, die sich schon früh gegen die „Ausbreitung der Hakenkreuzpest“, gegen Nationalismus und Militarismus gewandt haben. Den Kirchen hielt er ihre „geistige Aussöhnung mit der politischen Barbarei“ vor. Bei der Bücherverbrennung war Foerster der dritte Feueranspruch gewidmet („Gegen Gesinnungslumperei und politischen Verrat!“). Wie Kurt Tucholsky, der mit ihm auf der ersten Ausbürgerungsliste des NS-Staates stand, hat Foerster aufgrund zahlreicher Anfeindungen Deutschland schon in den Zwanziger Jahren verlassen.

Wer ist ein Pazifist?

Viele antworten: Ein Pazifist ist ein *Kriegsgegner* und *Kriegsdienstverweigerer*, ein Feind der Rache und Gewalt, kurz das Gegenteil von all dem, was uns in den Weltkrieg hineingeführt hat und heute in eine neue Katastrophe zu werfen droht.

Mit solchem bloßen *Nein-Sagen* gegenüber der irgeleiteten *Tatkraft* der Kriegsmenschen aber erzielt man keine weltgeschichtlichen Wirkungen, weder im *Hause*, noch im *Berufe*, noch im *Klassenkampf*, noch in der großen *Politik*.

(...) Nein, das Wort „Nie wieder Krieg!“ kann und darf nur das erste Bekenntnis der Abwendung von der tierischen Methode des Austrags der Gegensätze sein, was man an die Stelle dieser tierischen Energie setzt, *darauf* kommt alles an, *da* erst scheiden sich die Welten. (...)

Pazifismus ist *nicht Preisgabe* des Kampfes gegen die Gewalt, nein, ganz im Gegenteil, er ist höchste Steigerung dieses Kampfes, nämlich so, daß wir das Unrecht nicht nur dort auszurotten suchen, wo es sich im *Gegner* darstellt, sondern vor allem *in uns selbst, auf Seite der Unrigen*: So erst werden wir Logiker des Kampfes gegen das Böse, so erst bekommt unsere Sache Ganzheit und Tiefe, so erst zeigen wir wahren Glauben an unsere Sache und wahre Opferbereitschaft, so erst stellt sich anschaulich dar, was wir wollen, so erst kommt weltgeschichtliche Kraft in unsere Seelen.

Die preußischen Kriegsmenschen sind immerhin ganze Kerle, – *durch Halbheiten auf pazifistischer Seite sind sie nicht zu überwinden!*

Friedrich Wilhelm Foerster, *Das Andere Deutschland*, 7. 8. 1926



Franz Masereel,
Die Idee, Leipzig,
1924

Oskar Maria Graf (1894-1967)

1926 erschien Oskar Maria Grafts autobiographischer Roman „Wir sind Gefangene“. Darin schildert er u. a. die Zeit seines Kriegsdienstes, gegen den er sich bis zu seiner Entlassung in eine Nervenheilanstalt mit Aufsässigkeit, Hungerstreik und simuliertem Irrsinn wehrte. Grafts Aufzeichnungen bezeugen: Solange der Krieg als Normalzustand gilt, bleibt als Ort für Menschlichkeit und innere Freiheit nur das Verrücktsein.

Mit Ausnahme seiner Biographie, die ihn laut „Völkischem Beobachter“ als „Kriegsdrückeberger“ auswies, waren Grafts Werke in den Schwarzen Listen der Nazis zunächst nicht verzeichnet. Die neue Reichsregierung hoffte, sich die volkstümlichen Schriften des Autors für ihre kulturpolitischen Ziele zunutze machen zu können. Graf, der 1933 nach Wien übersiedelt war, publizierte daraufhin in der „Wiener Arbeiterzeitung“ den berühmt gewordenen Aufruf „Verbrennt mich!“ Darin hieß es: „... laut ‚Berliner Börsencourier‘ stehe ich auf der ‚weißen Autorenliste‘ des neuen Deutschlands, und alle meine Bücher, mit Ausnahme meines Hauptwerkes ‚Wir sind Gefangene‘ werden empfohlen: Ich bin also dazu berufen, einer der Exponenten des ‚neuen‘ deutschen Geistes zu sein. Vergebens frage ich mich: Womit habe ich diese Schmach verdient? ... Nach meinem ganzen Leben und nach meinem ganzen Schreiben habe ich das Recht, zu verlangen, dass meine Bücher der reinen Flamme des Scheiterhaufens überantwortet werden und nicht in die blutigen Hände und die verdorbenen Hirne der braunen Mordbanden gelangen.“ In einer Sonderveranstaltung der Universität München wurden die Bücher Oskar Maria Grafts nachträglich verbrannt.



Grafts Protest gegen den Kriegsdienst gipfelt in seiner Auseinandersetzung mit dem Militärarzt:

„Sie sind doch ein Dichter“, wiederholt der Arzt immer eindringlicher, „Graf! ...“, Sie, Graf! ... Sie haben doch schon in Zeitschriften veröffentlicht, Graf!“

Ich holte ein wenig Atem.

„Der bin ich nicht, Herr Doktor“, sagte ich dann abermals.

„Sehen Sie mich doch an! ... Sehen Sie, ich bin ein Mensch wie Sie... Meine Aufgabe ist, Sie baldmöglichst zu heilen, weiter nichts“, sagte der Doktor mild und fast bittend.

Plötzlich beugte ich mich ganz nahe an sein Gesicht, daß er ein wenig zuckte, und schrie laut und immer lauter: „Sie sind der größte Verbrecher! Sie heilen nur, damit man uns wieder als Kanonenfutter brauchen kann! Sie sind schlimmer als jeder General und Kaiser, denn Sie benützen Ihre Wissenschaft nur, damit es wieder Leute zum Umbringen gibt! ... Die Generale, der Kaiser, die ganzen Kriegsherren handeln, wie sie es gelernt haben, aber Sie – Sie, Sie haben etwas anderes gelernt und lassen sich zur größten Schandtat benützen. Sie machen zu Tode Geschundene wieder lebendig, damit man sie wieder morden, wieder zerfetzen kann! ... Ein Zuhälter sind Sie, eine Hure sind Sie!“

Der Arzt war bestürzt aufgesprungen und faßte mich zitternd an. „Beruhigen Sie sich, Graf! Sie sind schwer krank!“ Er war selber ratlos und stotterte. Aber ich schwieg nimmer. Auch ich war aufgestanden und brüllte auf ihn ein. Eine maßlose Wut hatte mich erfaßt.

Die Türe ging auf.

„Sie sind vollkommen zerrüttet, Graf!“ sagte der Arzt und führte mich zur Türe. Zwei Wärter standen bereits mit meinen Sachen da. Die Schwestern sahen beängstigt herein, gedrängte Gesichter von Kranken sah ich undeutlich dahinter. Ich war still und schlotterte der weiße Schaum stand mir auf den Lippen. „Sie kommen in eine Heilanstalt“, sagte der Arzt tonlos, und die Wärter nahmen mich in ihre Mitte

Oskar Maria Graf, *Wir sind Gefangene. Ein Bekenntnis aus diesem Jahrzehnt*, 1926

Kurt Tucholsky (1890-1935)

Auf den Scheiterhaufen der Bücherverbrennung landeten Tucholskys Werke als Belege für „Frechheit und Anmaßung“, die „Achtung und Ehrfurcht vor dem unsterblichen deutschen Volksgeist“ vermissen ließen. Mit spitzer Feder hat der promovierte Jurist Tucholsky unermüdlich gegen Militarismus und Nationalismus geschrieben. 1929 zog er sich nach Schweden zurück, wo er sich nach seiner Ausbürgerung 1935 das Leben nahm.

Kleine Begebenheit

Der Strumpfwirker und der Bauerssohn waren in der Nacht von einem Ackergraben in den andern geklettert – warum sie es getan hatten, wußten sie nicht. Man hatte ihnen gesagt, sie sollten es tun. Herren, die lesen und schreiben konnten, hatten es ihnen gesagt. Im andern Ackergraben hatte man sie gleich angehalten, in derselben Nacht noch, und, weil sie fremdfärbte Kleider an hatten, sie sehr geschlagen und in ein Haus gesperrt. Nachher saß ein Advokat hinter einem Tisch – er war so froh, hinter diesem Tisch sitzen zu dürfen! – und schrieb auf, was der Strumpfwirker und der junge Bauer zu sagen wußten. Da war noch ein Gastwirt, der schlug sie, wenn sie nicht genug sagten. Ein Besucher kam zu ihnen und sagte, man würde sie töten – und zwei Leute, ein Steinklopfer und ein junger Mensch, der noch keinen Beruf hatte und bei den Eltern lebte, bewachten sie von Stund an.

Vierundzwanzig Menschen wurden benötigt, um die beiden totzuschießen. Es meldeten sich, freiwillig, achtzig – darunter waren Verheiratete und Ledige, Stille und Freche, Kräftige und Schlappe – sonst brave Leute, die keinem etwas zuleide taten, und die nur so gern einmal dabeisein wollten, um zu sehen, wie das wäre, wenn einer totgeschossen würde. Mehr: die ihn selbst totschießen wollten. Denn es war erlaubt... Befehligt wurden sie von einem Kohlenhändler.

Am Morgen dieses Tages erschien der traurige Zug auf dem ungeheuern Schneefeld südlich des Dorfes. Voran der Bauer und der Strumpfwirker, zwischen zwei Leuten von denen, die man aus den achtzig ausgesucht hatte; ein Arzt aus einer großen Stadt, der dergleichen noch nicht gesehen hatte und gleichfalls begierig war, es zu sehen; und der Kohlenhändler mit seinen Leuten. Die beiden in dünnen Jacken zitterten vor Kälte und Todesfurcht. Der Zug machte hinter den Scheunen halt. Der Advokat, der mitgegangen war, zeigte den beiden ein Papier; aber sie froren und konnten auch nicht lesen. Man stellte sie an kleine schwarze Pfähle. Der Kohlenhändler sagte zu seinen Leuten, sie sollten ihre Gewehre laden. Er sagte es sehr laut, obgleich er nahe bei ihnen stand. Er hätte gewünscht, daß ihn seine Frau so sähe, wie er, der sonst Kohlen verkaufte, hier zwei Leute totschießen durfte. Die Schüsse knallten. Die beiden fielen um wie leere Säcke. Der Arzt aus der großen Stadt ging hin und sah sich genau ihre Wunden an. Dann verscharrte man sie.

Ich habe vergessen sie zu erzählen, daß alle verkleidet waren: die Gerichteten als serbische, die Henker als deutsche Soldaten.

Kurt Tucholsky, 1921

Erich Kästner (1899-1974)

Dass die Bücherverbrennung sich nicht auf Prosawerke beschränkte, beweisen u. a. die Gedichte von Erich Kästner. Sein erster Gedichtband („Herz auf Taille“) erschien 1928, der vierte („Gesang zwischen den Stühlen“) kam – so Kästner selbst – Ende 1932 „gerade noch zur Bücherverbrennung zurecht.“

Kästners Gedichte zeigen nach Auskunft ihres Verfassers, „wie ein junger Mann durch Ironie, Kritik, Anklage, Zorn und Gelächter zu warnen versuchte.“ Seine „Zeitgedichte gegen Zeitschichte“ wenden sich gegen militärische Menschenverachtung, die Idealisierung des Kriegserlebnisses und die Militarisierung der Gesellschaft.

Fantasie von übermorgen

Und als der nächste Krieg begann,
da sagten die Frauen: Nein!
und schlossen Bruder, Sohn und Mann
fest in der Wohnung ein.

Dann zogen sie, in jedem Land,
wohl vor des Hauptmanns Haus
und hielten Stöcke in der Hand
und holten die Kerls heraus.

Sie legten jeden übers Knie,
der diesen Krieg befahl:
die Herren der Bank und Industrie,
den Minister und General.

Da brach so mancher Stock entzwei.
Und manches Großmaul schwieg.
In allen Ländern gab's Geschrei,
und nirgends gab es Krieg.

Die Frauen gingen dann wieder nach Haus,
zum Bruder und Sohn und Mann,
und sagten ihnen, der Krieg sei aus!
Die Männer starteten zum Fenster hinaus
und sahn die Frauen nicht an...

Erich Kästner, 1929
Aus: Lärm im Spiegel (1929)



Heinz Kiwitz, (in N. Marceau, „Cinq Ans de Dictature Hitlerienne“) Paris, 1938

Adrienne Thomas (1897-1980)

„Die Katrin wird Soldat“ heißt der populäre Anti-Kriegs-Roman der aus Lothringen stammenden Autorin Adrienne Thomas. Das Buch war vor 1933 in einer Millionenaufgabe verbreitet und in 15 Sprachen übersetzt. Beginnend mit Katrins 14. Geburtstag gibt es von 1911 bis 1916 die Aufzeichnung eines Mädchens wieder, das von seinen Alltagserfahrungen in Metz berichtet. Katrin erlebt mit, wie ihre deutschen und französischen Freunde in das Spannungsfeld des Ersten Weltkriegs geraten und gegen einander kämpfen müssen.

Adrienne Thomas floh als verfolgte Autorin über Wien nach New York.

19. September 1914. Immer dasselbe doppelte Bild: Oben auf dem Bahnsteig ausziehende, singende, nichtsahnende junge Menschen – unten in der Baracke die Zurückgekehrten mit blutleeren Gesichtern, zerschmetterten Gliedern. Die Ausziehenden werden neuerdings mit Musik zur Bahn gebracht, fahren mit Musikbegleitung aus der Halle. Wiederkommen tun sie geräuschlos. Und wir gehen auf Zehenspitzen. Wenn einmal einer sagt: „Ach, Fräulein, Sie waren damals droben, wie ich ausgerückt bin – gelt, da hab ich anders ausgesehen –“ dann fühlt man sich mitschuldig am Elend dieser Menschen.

23. September 1914. (...) Auf der Bahn Hochsaison. Transportzüge. Später Verwundete. Was mag hier los sein? Sie nehmen alle Truppen um Metz weg. Sind sie ihrer Sache hier oben so sicher? (...) Die Soldaten wußten natürlich wie immer nichts über ihr Reiseziel, die Offiziere vermuteten Belgien oder Österreich. „Vom Krieg wissen wir eigentlich am wenigsten, wir machen ihn nur“, sagte mir lachend ein bärtiger Hauptmann.

Adrienne Thomas, Die Katrin wird Soldat, 1930
nicht mehr im Buchhandel erhältlich

Ernst Toller (1893-1939)

Ernst Toller gehörte zu den prominenten Bühnenautoren der Weimarer Republik. Nachdem er sich 1914 freiwillig an die Front gemeldet hatte, ließen ihn seine Kriegserlebnisse zum Pazifisten werden. In den politischen Wirren nach Kriegsende wurde Toller erstmals verhaftet, weil er sich an Streikaktionen beteiligt hatte. Wegen seiner führenden Rolle in der Münchener Räterepublik verurteilte ein Standgericht den Schriftsteller 1919 zu fünf Jahren Festungshaft. Im Gefängnis schrieb Toller mehrere Bühnenstücke, darunter das Drama „Hinkemann“, das die Nazis als „eine einzige unflätige Verhöhnung des deutschen Kriegsverletzten“ anprangern sollten. – Tollers Autobiographie „Eine Jugend in Deutschland“ konnte im NS-Staat nicht mehr erscheinen und wurde 1933 in Amsterdam veröffentlicht. Das Vorwort schließt mit dem Satz: „Wer in solcher Zeit schweigt, verrät seine menschliche Sendung.“ Es folgt die Datumsangabe „Am Tag der Verbrennung meiner Bücher in Deutschland“. – Ernst Toller war unter den ersten Regimekritikern, die im August 1933 ausgebürgert wurden. Über die Schweiz, Frankreich und England emigrierte er in die USA, wo er sich in einem New Yorker Hotel 1939 das Leben nahm.

Hinter unseren Linien ist ein französisches Flugzeug brennend abgestürzt. Der Apparat war zertrümmert, der Führer verkohlt, nur die gelben Juchtenstiefel blieben unversehrt. Jetzt trägt sie der Gefreite vom zweiten Geschütz, er paradiert damit vor den französischen Mädchen im Dorf, „Comme elles sont chiques“, lachen die Mädchen, „Franzä“, lacht der Gefreite, und erzählt, wie er sie erobert hat, „Flieger bum, kaput.“ Die Mädchen blicken stumm und ängstlich zu Boden. – Flieger kaput, la France kaput, sagt der Gefreite. – Jamais, sagt zornig das Mädchen. – Ich und du amour, sagt der Gefreite.

In den Feuilletons der Zeitungen sind die Franzosen eine degenerierte Rasse, die Engländer feige Krämerseelen, die Russen Schweine; die Sucht, den Gegner herabzusetzen, zu beschimpfen und zu besudeln, ist so widerwärtig, dass ich in einem Aufsatz, den ich dem „Kunstwart“ schicke, mich gegen diese Haltung, die uns selbst herabsetzt, wehre, der Redakteur schickt das Manuskript mit vielen gewundenen Phrasen zurück, man müsse auf die Volksstimmung Rücksicht nehmen. Dabei ist diese Volksstimmung in der Heimat gezüchtet, die Frontsoldaten „spucken darauf“.

Ernst Toller, Eine Jugend in Deutschland, 1933



This is the Enemy! Poster No. 76, Office of War Information, Washington D.C., 1943

„Im Westen nichts Neues“:

Ein Anti-Kriegsfilm wird verboten

1930 verfilmte „Universal“ in Hollywood Erich Maria Remarques Anti-Kriegs-Bestseller „Im Westen nichts Neues“ (All Quiet on the Western Front, Regie: Lewis Milestone). Die Uraufführung im Berliner Mozartsaal wurde zum Schauplatz inszenierter Krawalle: Während auf der Straße 2000 Nazis gegen den Film protestierten und den Verkehr lahm legten, sorgten verbündete Störer im Saal für Panik, indem sie weiße Mäuse losließen, Stinkbomben warfen und Schlägereien provozierten. Wegen Störung der öffentlichen Ordnung sprach die deutsche Filmprüfstelle am 11.12.1930 ein Aufführungsverbot für ganz Deutschland aus. Carl von Ossietzky kommentierte: Die Republik...hat kampflös eine Position geräumt. Dieser Film hätte von ihr mit den Zähnen verteidigt werden müssen.“

Die Reaktion auf den Roman (1929) war von Anfang an gespalten, je nachdem ob sich Vertreter einer nationalen oder eher linken Literaturkritik zu Wort meldeten. Der Rezensent des „Völkischen Beobachters“ brachte seine Empörung unmissverständlich zum Ausdruck: „Das ganze Buch ist eine krampfhaft beträchtliche Betrachtung des Krieges durch eine Abortbrille...Es ist ein jauchzende Entschuldigung der Deserteure, Überläufer, Meuterer und Drückeberger und somit ein zweiter Dolchstoß an der Front, an den Gefallenen aber eine Leichenschändung...“ Ernst Toller dagegen empfahl: „Dieses Buch sollte in Millionen Exemplaren verbreitet, übersetzt, in den Schulen gelesen, von allen den Krieg bekämpfenden Gruppen gekauft und verschenkt werden...“ Tollers Urteil hat sich durchgesetzt, obwohl „Im Westen nichts Neues“ am 10. Mai 1933 zu den Titeln gehörte, die bei keiner Bücherverbrennung fehlten.

Zum Weiterlesen: Jürgen Serke, Die verbrannten Dichter. Lebensgeschichten und Dokumente, Beltz & Gelberg, Weinheim 1992 (Jubiläumsausgabe mit CD 2002)